

„Von wegen Natur...“ - Malerei und mehr

Galerie Rathaus Riegelsberg

Dezember 2016

Von Nicole Baronsky-Ottmann, M. A.

Kunsthistorikerin, Saarbrücken

(...) Wenn man sich die Werke von Albert Herbig anschaut, dann sieht man, dass er ganz unterschiedliche Techniken benutzt. Ganz vorne steht bei ihm die Malerei. Und hier nutzt er ein Material, das fast schon etwas altmodisch ist, nämlich er schätzt Temperafarben, also Farben, die er aus Pigmenten selbst herstellt. Nur ausnahmsweise ist es auch mal die Acrylfarbe. Die Malerei von Albert Herbig wird aber oft mit anderen Techniken verbunden. Mal sind es Fotografien, die er übermalt und zu neuen Kunstwerken werden lässt, dann arbeitet er andere Materialien in seine Gemälde ein (...). Oder er nutzt gestaltete Untergründe weiter in seinen druckgraphischen Arbeiten. Er liebt es, mit verschiedenen Techniken zu spielen, sie ineinander übergehen zu lassen. Er will sich nicht festlegen. Genausowenig wie den Stil seiner Malerei. Denn seine Malerei bewegt sich genau auf dem schmalen Grad zwischen abstrahierter Gegenständlichkeit und gegenständlicher Abstraktion. D. h. manche der Werke zeigen gegenständliche Aspekte, in anderen wiederum sind die Gegenstände in einem Maße vereinfacht und aufgelöst bis sie nicht mehr zu erkennen sind. Aber Albert Herbigs Malerei fußt im Grunde immer auf der Realität. Der Einwurf, er könne sich nicht entscheiden, ist genau genommen der Beweis seiner Vielseitigkeit.

Die Ausstellung „Von wegen Natur...“ ist eine Auseinandersetzung des Künstlers mit der Natur. Wobei dieser Auseinandersetzung zwei Dinge zu Grunde gelegen haben. Einmal eine Foto-Serie, die er in einem sehr ursprünglichen Wald in der Nähe von Neunkirchen aufgenommen hat und dann ein Text von Volker Adolphs, „Das Eigene und das Andere. Die Konstruktion der Natur in der Kunst“, in dem der Autor sich damit auseinandersetzt, dass der Mensch die Natur in Gegensätzen beschreibt. Geborgenheit und Gefahr sind dabei die beiden Pole. Und genauso gegensätzlich zeigt uns Albert Herbig die Natur in seinen Werken. Diese Natur ist wenig romantisch, eher wild, zersetzend und fast schon bedrohlich.

Da wären zuerst die Gemälde „Waldstücke“ (...). In den Gemälden ist von der ursprünglichen Fotoserie nichts mehr zu sehen. Sehr wohl finden sich aber die Fotografien in übermalter Form wieder, gerahmt und zu einer Collage verarbeitet. In den Gemälden dagegen hat Albert Herbig die Natur in Form von toten, liegenden Baumstämmen so weit verfremdet, dass man sie nur noch bedingt erkennt. Auch die Farbgebung ist nicht die der Natur vor Ort, denn der Künstler benutzt hier, mit Chitosantempera, andere Farben, dunkel, rot-braun, nur sehr wenig grün. Diese Farben und der Grad der Abstraktion machen die Ansicht des Baumstamms so anders, bedrohlich, und mich haben diese Gebilde, zu denen die Stämme geworden sind, an

Organisches, vielleicht an Innereien erinnert, anstatt an eine Waldansicht. Albert Herbig variiert das Motiv hier drei Mal. Dann, so sagt er, werden ihm Serien schnell langweilig und der Vielseitige muss sich anderen Ideen widmen. Und dann kann es auch schon mal passieren, dass er eine alte Folie nimmt, die schon als Untergrund beim Malen genutzt wurde, und packt eines der Gemälde darin ein. So wie hier. Das Ergebnis ist für mich erstaunlich. Denn die Folie, von der man meint, sie wäre nicht zufällig gestaltet, versteckt das Gemälde, gleichzeitig legt sie es aber auch frei. Man erkennt durch die Folie hindurch den Stamm, der nun aber, da menschlich verpackt, nicht mehr bedrohlich wirkt. Eine weitere Spielerei von Zeigen und Verstecken ist die Installation auf den Stelen, ohne Titel. Denn hier kombiniert Albert Herbig Schwarz-Weiß-Fotografien von natürlichen Zweigen unter einem Netz mit kleinen, unechten Pflanzen in stylischen Papiertäschchen, die dann auch noch „Herb Garden“ heißen. Die die Natur imitierenden, unechten Pflänzchen wirken auf den ersten Blick wesentlich echter, als die künstlerischen Fotografien der natürlichen Zweige. Das kann auch daran liegen, dass die Fotografien ganz ungewohnt auf die Stelen geklebt wurden. Albert Herbig spielt hier mit der Wahrnehmung des Betrachters, verunsichert uns und gleichzeitig wiegt er uns in wohliger Gewohnheit, allerdings mit unechten Pflanzen. Das Ganze wird dann noch bekrönt von einer übermalten Fotografie aus dem Wald. Verfremdung und Verfälschung liegen in dieser – eigentlich kleinen und wenig aufsehenerregenden Installation ganz nah beieinander.

Der Natur viel näher sind die Gemälde im Vorraum. Denn neben den Collagen mit Baumrinde auf der rechten Seite, zeigt Albert Herbig hier die stark vergrößerte Ansicht eines Blattes, das sich zersetzt. Mit dem schwarzen Hintergrund, den hellgrüngelben Farben des Blattes und der Kombination der verschiedenen Leinwandgrößen ist dabei eine kleine Serie entstanden, die die Schönheit der Verwesung aufzeigt.

Und dann sind danoch vier Gemälde, bunt, anders. Leuchtend, das eine, naturnah das andere, und dann zwei, wieder mehr abstrahiert und dadurch verfremdet. Alle vier Gemälde haben gemeinsam, dass sie uns schöne Naturansichten zeigen, gleichzeitig aber auch verunsichern. Und dass sie ausnahmsweise mit Acrylfarben gemalt sind. Das möchte ich in diesem Falle betonen, weil gerade die Farbnebel in „Letztes Leuchten“ ganz typisch für diese Art der Farben sind. Acrylfarben trocknen sehr schnell, kaum dass sie aufgetragen sind. Dadurch bleiben die Pinselschwünge erkennbar, die Farben leuchten mehr, zumal wenn sie in der Kombination wie hier mit viel Grünblau und Gelborange nebeneinander gesetzt werden. Hier also haben wir ein Gemälde, in dem Albert Herbig den Grad zur Abstraktion überschritten hat. Dass hier eine Naturansicht dargestellt ist, lässt sich kaum erkennen. Stattdessen sehen wir Farbnebel, Farbwolken, bunt, leuchtend, schön. Aber trotzdem ist da nicht nur die offensichtliche Schönheit eines Sonnenuntergangs dargestellt, sondern auch das Dunkle, Ungemütliche der heranrückenden Nacht in den sehr dunklen, unteren Farbnebeln. Auch hier hat die Natur eine beunruhigende Seite, und es ist eben doch keine Idylle, die wir von Albert Herbig gezeigt bekommen. Genauso wenig, wie in dem Gemälde „Schöne Aussicht #1“, direkt daneben. Auch hier wird eine vermeintliche Idylle gestört, aber diesmal ganz konkret von vier Windkrafträdern, die übrigens

aufgemalt und aufgeklebt sind. Hier pendelt Albert Herbig also wieder zur anderen Seite aus, hier malt er gegenständlich. Und auch hier haben wir den Kontrast, diesmal auch auf den ersten Blick sichtbar. Die Idylle wird nicht durch Technik, Farben oder Kontraste gestört, sondern durch dargestellte Bauwerke. Die beiden weiteren Gemälde zeigen Gegenstände in der Natur, die vor Ort vielleicht als Verschandelung wahrgenommen würden. Hier aber werden sie zu verfremdeten Ansichten einer alles überwuchernden, wilden Natur. Und die Verschandelungen, der Unrat der menschlichen Überlassenschaften werden als Anker der Zivilisation wahrgenommen.

Wie Sie sehen, ist Albert Herbig wirklich vielseitig. Mal fast realistisch in seiner Malerei, dann aber wieder vereinfachend bis zur Abstraktion. Und immer schwingt etwas Gegensätzliches, etwas Kontrastreiches in seinen Werken mit. Gleichzeitig spielt Albert Herbig mit den Stilen, mit den Techniken und manchmal auch mit dem Betrachter selbst. Das zeigt, dass er neben einem tiefen Verständnis für das Motiv, dessen Umsetzung, die Farben, die Techniken und die Aussagen, die er in seinen Werken trifft, auch viel Humor besitzt. Und auch den lässt er in manchen seiner Werke aufblitzen: „Herb Garden“.

(...) Die Ausstellung (...) ist einzigartig, denn über die ausgestellten Werke hinaus zeigt sie einen Künstler, der sich in seinen Werken fast schon philosophisch mit verschiedenen Themen auseinandersetzt. Und dazu gelingt es ihm, sie dem Betrachter nah zu bringen. (...)

© Nicole Baronsky-Ottmann, M. A.

Bei dem vorliegende Text handelt es sich um eine um den biografischen Teil und deiktische Hinweise gekürzte Version der am 11.12.2016 gehaltenen Laudatio. AH